



Von Thomas Niederberger - Verteidigung der Lebensräume indigener Menschen
Ein Personaleinsatz von Comundo

Vom Kupferberg ins Sorgental – Ein Reisebericht



Kokablätter gegen Höhenkrankheit auf 4600m. Im Hintergrund die Mine Las Bambas. Fotos: Jacob Balzani-Lööv (jacobbalzaniioov.com)

Liebe Leute, endlich kommt mein überfälliger Rundbrief. Hier in Peru geht es uns persönlich soweit gut, aber die Situation im Land ist kritisch. Doch dazu später. Zuerst berichte ich von meiner Reise durch den sogenannten «Bergbaukorridor» in Apurimac und Cusco, in den südperuanischen Anden. Im letzten September-Oktober lebte ich mit Kathia und Maia sechs Wochen in einem Häuschen in der Nähe von Cusco. Wir bekamen Besuch von Jacob, von dem die Fotos dieses Rundbriefs stammen. Berührende Begegnungen, atemberaubende Landschaften und kurvenreiche Strassen zwischen 3500 und 4700 Metern über Meer. Auch die Probleme, die der Kupferabbau in der Region mit sich bringt, scheinen oft überwältigend. Umso mehr beeindruckten die Menschen, die mutig für ihre Rechte eintreten. Ihnen ist dieser Brief gewidmet.

Kontaktadresse - Thomas Niederberger

Wer diesen Rundbrief neu oder nicht mehr erhalten möchte, melde sich bitte bei:

thomas.niederberger@comundo.org - Die Kosten für Einsätze trägt Comundo.

Angaben zu Spendenmöglichkeiten finden sich auf der letzten Seite.





Rundbrief Nr. 2 – April 2023

Von Thomas Niederberger - Verteidigung der Lebensräume indigener Menschen
Ein Personaleinsatz von Comundo

Um 5 Uhr morgens erwacht Challhuahuacho, die Stadt der Bergarbeiter. Hunderte Männer und einige Frauen in orangenen Leuchtwesten schreiten still und verschlafen zu den Bussen, die sie zur Mine Las Bambas bringen. Unsere kleine Reisegruppe nimmt dagegen die Strasse nach Huancuire, auf der Hinterseite der Mine. Die Gemeinde, die wegen ihrem Widerstand gegen die Erweiterung der Mine berühmt geworden ist.

In Huancuire willigt Demetrio ein, uns zum Aussichtspunkt zu bringen. Von dort oben, auf 4600 Metern über Meer, sieht man auf einen Teil der Las Bambas Mine hinunter – genauer gesagt, auf das Rückhaltebecken der giftigen Schlacke, die beim Kupferabbau anfällt. Ein ganzes Tal wurde dafür geopfert. Die Mine produziert seit 2016, die erste Grube ist annähernd erschöpft und das Becken randvoll.

Demetrio zeigt auf die Stelle, direkt neben den Lagerhallen der Mine, wo einige seiner Pferde weiden. Vorher bewegten sich die Tiere frei in der weitläufigen Landschaft. Der Berg, auf dem wir stehen, ist zerfurcht von Rampen für schwere Baumaschinen. Rund um uns liegen Reste von Zelten und Lagerstellen von der Besetzung, die Huancuire hier im April während mehreren Wochen durchgeführt hatte. Im Gestein unter uns liegen Hunderttausende Tonnen Kupfer. Die Lagerstätte Chalcobamba ist eine der wichtigsten Reserven in Peru und weltweit.

Wir kauen Coca-Blätter und giessen einen Schluck Pisco in die Erde. Der «pago a la tierra» ist eine Gabe an die Erde beziehungsweise an den Berg, der ein lebendiges Wesen ist. Demetrio spricht einige Worte, es geht um Respekt und Anerkennung. Wer nimmt, soll auch zurückgeben, so wie es seine Ahnen hier seit immer gemacht hätten.

Bergbau und Respekt vor den Erdwesen, geht das zusammen? Langsam kommt der schweigsame Demetrio ins Reden. Er sei nicht grundsätzlich gegen den Bergbau. Im Gegenteil, er habe selbst schon als



Drei Frauen beim Picknick in Chalcobamba.

Mineur gearbeitet, in den handwerklichen Stollen im nahen Pamputa. Es sei eine schöne Arbeit gewesen. Er kennt sich aus mit Mineralogie und den Kupferpreisen. Besser wäre es, meint er, sie würden das Kupfer selbst abbauen, in kleinen Stollen, das mache weniger Schäden. Tatsächlich: Der Berg würde stehen bleiben und nicht komplett pulverisiert und chemisch aufgelöst in einem Rückhaltebecken enden, wofür ein weiteres Tal geopfert werden müsste.

Wie zum Beweis zeigt uns Demetrio auf dem Weg ins Tal einen Stollen, der zur Zeit der Spanier angelegt worden sei. Damals mussten seine Ahnen wie Sklaven schuften. Heute sind sie frei und besitzen ihr Land, kollektiv als Gemeinde. Dem Verkauf von Chalcobamba hatten sie damals zugestimmt, doch heute wird der Entscheid hinterfragt.



Rundbrief Nr. 2 – April 2023

Von Thomas Niederberger - Verteidigung der Lebensräume indigener Menschen
Ein Personaleinsatz von Comundo

Die Verhandlungen seien unfair gewesen, die damaligen Gemeindeoberen bestochen worden, und die von der Firma gemachten Versprechen seien nicht eingehalten worden. Seit der Besetzung im April wird nun wieder neu verhandelt. Mit einer neuen Idee: Die Gemeinde Huancuire soll Aktionärin der Mine werden. Damit, so die Idee, wären sie an den Gewinnen beteiligt und könnten selbstbestimmt entscheiden, wie sie die Dividenden investieren möchten.

Der Berg wäre dann allerdings verloren, und mit ihm, das Hochmoor und Quellgebiet des Baches, der Mensch und Tier mit Wasser versorgt. Das Leben im Dorf, direkt neben den Explosionen und dem Staub, wäre unerträglich. Die Jungen würden wohl in die Stadt abwandern, es blieben die Älteren, mit ihren Schafen und Alpakas. Ein anderes Leben kennen sie nicht.

Ich erzähle Demetrio von meinen Ahnen, die in den kargen Alpen mit Kartoffeln und Ziegen über die Runden kamen, bis sie ihr Nebental für einen Stausee verkauften und zu Wohlstand kamen. Der Vergleich hinkt natürlich, sage ich auch, denn die Umweltfolgen in Huancuire sind ungleich bedrohlicher. Zum Abschied lädt mich Demetrio ein, in der Regenzeit wieder zu kommen, wenn Kartoffeln und Quinoa ausgesät werden. «Dann siehst du, dass wir zu dieser Erde gehören».



Kupfererz, vom Boden aufgelesen.



Chuño, die traditionelle getrocknete Kartoffel.

40 Jahre Kupferabbau in Espinar

Einige Stunden Fahrt über kurvige Bergstrassen öffnet sich eine weite Hochebene mit sanften Hügeln. In der Provinz Espinar wird schon seit 40 Jahren Kupfer abgebaut, entsprechend sind die Probleme deutlicher.

Die einst staatliche Mine Tintaya-Antapaccay wurde 2013 vom Schweizer Unternehmen Xstrata gekauft und kurz darauf von Glencore geschluckt. Aktuell wird das Kupfer aus einer Doppelgrube namens Antapaccay abgebaut, die bald ausgeschöpft sein wird.

Die dritte Expansion ist in einigen Kilometern Entfernung geplant, im Gebiet Coroccohuayco. Das direkte Einflussgebiet der riesigen Anlage umfasst mindestens 14 Gemeinden. Die Verschmutzung betrifft rund 20 weitere Gemeinden und die Provinzhauptstadt Yauri (Espinar), die ihr Wasser aus zwei Flüssen bezieht, deren Quellgebiet im Umfeld der Mine liegt.

Die Gemeinde Ccocareta ist wenige Kilometer flussabwärts vom alten Tagebau gelegen, der in ein riesiges Rückhaltebecken umfunktioniert wurde. Die meisten der einfachen Lehmhäuser sind unterdessen verlassen.



Rundbrief Nr. 2 – April 2023

Von Thomas Niederberger - Verteidigung der Lebensräume indigener Menschen
Ein Personaleinsatz von Comundo

Die 64-jährige Cristina Choque hat einen einzigen Sohn namens Fran, der seiner Mutter wie ein Schatten folgt. Obwohl er 21 ist, wirkt er wie ein Kind.

Wir gehen zum Bach, der an ihrem Hof vorbeifliesst. Das Rinnsal habe früher viel mehr Wasser geführt, erzählt Cristina. Vor allem sei er sauber gewesen, es habe Fische und Frösche darin gehabt. Als sie mit Fran schwanger war, habe sie noch daraus getrunken, sagt sie den Tränen nahe. «Ich habe nicht gewusst, dass das Wasser verschmutzt war». Heute glaube sie, dass Fran deswegen behindert sei. Ihre grösste Sorge: «Wer wird sich um Fran kümmern, wenn ich nicht mehr da bin?»

Fran ist intellektuell stark eingeschränkt, kann kaum sprechen, und habe deformierte Nieren, wie ihr ein Doktor gesagt habe. Eine genaue Diagnose habe sie nicht bekommen. Cristina betreut ihn alleine, finanzielle Unterstützung bekommt sie keine. In ganz Espinar gibt es keine Institution, die behinderte Menschen wie Fran aufnehmen könnte.

«Gerade hat sich meine Nachbarin beklagt, es gehe ihr schlecht. Ich weiss nicht, wie lange wir hier noch ausharren können. Aber einen anderen Ort wo ich hin könnte, habe ich nicht.»

In Ccocreata seien viele behinderte Kinder geboren worden, erzählt Cristina weiter. Unterdessen seien sie mit ihren Familien weggezogen. Nur die Alten sind zurückgeblieben, doch auch sie werden immer weniger. Viele seien an Krebs gestorben.

Für Cristina und viele andere in der Region wurde mit Analysen nachgewiesen, dass sie viel zu hohe Schwermetall- und Arsenwerte im Blut haben. Allerdings streitet die Firma Glencore-Antapaccay ab, dass dies mit der Mine zusammenhänge. Stattdessen lege es an



Cristina Choque und Fran. Foto: Jacob Balzani-Lööv

der «natürlichen Mineralisierung» des Bodens. Tatsächlich gibt es bisher keine Kausalitätsstudie, welche den Zusammenhang nachweisen könnte. Eine Studie der staatlichen Agentur OEFA ist schon länger angekündigt, aber verzögert sich.



Rundbrief Nr. 2 – April 2023

Von Thomas Niederberger - Verteidigung der Lebensräume indigener Menschen
Ein Personaleinsatz von Comundo

Demetrio und Cristina sind nur zwei Stimmen von vielen, denen ich auf meiner Reise zuhören konnte. Wofür stehen sie ein? Wie kann ich sie mit meiner Arbeit unterstützen? Zuerst einmal ist es wichtig zu anerkennen, dass sie nicht passive Opfer sind, sondern sich im Rahmen ihrer Möglichkeiten durchaus zu wehren wissen.

Gemeinsam sind ihnen der Kampf um Gerechtigkeit und für das Recht auf ein selbstbestimmtes Leben in einer einigermaßen intakten Umwelt, um sich mit ihren Tieren und Äckern selbst versorgen zu können, mit einem ausreichenden Einkommen, um das Nötigste abzudecken sowie eine Grundversorgung für Bildung und Gesundheit. Eigentlich sollte dies selbstverständlich sein, vor allem in einer Region, die mit ihren Bodenschätzen unermessliche Reichtümer schafft.

Die Grundlage für Verbesserungen ist wie immer, die Fakten zu kennen. Viel von unserer Arbeit bei CooperAcción ist Recherche und Dokumentation. Wie steht es um die Entwicklungen im Bergbausektor, welche Projekte sind in der Pipeline, wie hoch sind die Gewinne, die aus dem Land abfließen? Auf dieser Basis beraten wir anschliessend die Gemeinden zu technischen und rechtlichen Fragen. Andererseits (und hier komme ich besonders zum Zug) geht es um Kommunikation – also darum, die Entscheidungsträger:innen und die Öffentlichkeit zu sensibilisieren. Dies ist notwendig, da Bergbau meist in «weit entfernten» Regionen geschieht, wo die Bevölkerung historisch marginalisiert wird.

Der Rassismus gegenüber der indigenen Bevölkerung bleibt ein Hauptproblem – wer nicht als mündige Person wahrgenommen wird, kann auch seine Rechte kaum durchsetzen. Auch die politische Krise, die das Land seit Dezember erschüttert, geht im Grunde darauf zurück. Es ist kein Zufall, dass gerade die Bergbauregion im Süden besonders stark erschüttert ist.

Zum Weiterlesen: Als Resultat meiner Reise erschien eine Reportage in der «Schweiz am Wochenende» (CH Media), die auf der Seite der Infostelle Peru nachgelesen werden kann (danke Brigitte und Tommy für die Unterstützung): www.infostelle-peru.de/wirtschaft-und-bergbau/da-wo-das-kupfer-herkommt/

Die Geschichte von Francisco, Cristina und Fran wurde auch auf dem Blog von Comundo publiziert: www.comundo.org/de/blog/viel-dreck-krankheit-und-wenig-verantwortung-8920

Ausserdem konnte ich zwei Artikel in der WochenZeitung (WoZ) veröffentlichen zur politischen Krise in Peru:

- [Sozialer Kollaps](#), 22. Dez. 2022

- [Wenn sich die Amara erheben](#), 26. Jan. 2023

Was ist los in Peru?

Seit ich 2016 das erste Mal nach Peru kam, bin ich mir einiges gewöhnt an politischen Turbulenzen. Die aktuelle Präsidentin, Dina Boluarte, ist schon die siebte die ich erlebt habe. Und so wie sie sich gegen alle Widerstände ans Amt krallt, möchte sie offensichtlich bis zu den nächsten regulären Wahlen 2026 bleiben.

Kurzgefasst: Die Absetzung von Präsident Pedro Castillo, nach einem merkwürdigen Versuch, das Parlament aufzulösen, hat vor allem im Süden des Landes heftige Proteste ausgelöst – auch in der Region des Bergbaukorridors, wo Castillo über 90% der Stimmen erhalten hatte. Seither hat Boluarte einen landesweiten Ausnahmezustand ausgerufen und Polizei und Militär gehen mit extremer Gewalt gegen die Demonstrierenden vor. Während Wochen hörten wir von Konfrontationen und Massakern, die bis Ende März gegen 70 Todesopfer und über 1000 Verletzte forderten.



Rundbrief Nr. 2 – April 2023

Von Thomas Niederberger - Verteidigung der Lebensräume indigener Menschen
Ein Personaleinsatz von Comundo

Unterdessen hat sich die Situation oberflächlich beruhigt, aber da es keinerlei Entgegenkommen gab, ist kaum abzusehen, wie es weitergeht. Die Fronten sind verhärtet und viele sehen ähnliche Dynamiken am Werk wie während des Bürgerkrieges in den 1980er- und 90er Jahren, beziehungsweise während der Fujimori-Diktatur. Die Regierung und Medien in Lima stellen die Protestierenden quasi als Terrorist:innen dar, welche die nationale Ordnung gefährden. Dabei könnten ihre Forderungen kaum demokratischer sein: Rücktritt der ungewählten Präsidentin Dina Boluarte, schnellstmögliche Neuwahlen des verhassten Parlaments und eine verfassungsgebende Versammlung.

Berichte von alternativen Medien wie Ojo Publico sowie internationalen Medien, darunter die New York Times, weisen nach, dass die meisten Todesopfer von Polizei und Militär erschossen wurden – oft auf der Flucht oder aus weiter Distanz. Viele davon waren nicht einmal an den Protesten beteiligt. Der Rassismus gegenüber dem indigenen, ländlichen Peru, welcher seit der Präsidentschaft von Pedro Castillo offen zur Schau gestellt wird, wird jetzt tödlich, da er die Opfer der Gewalt entmenschlicht.



Panzer vor der Universität San Marcos, wo Protestierende aus den Regionen untergebracht waren..
Foto: T. Niederberger



Eine Theatergruppe gedenkt den Ermordeten auf der Plaza unseres Quartiers. Foto: T. Niederberger

Es besteht die Gefahr, dass sich ein autoritäres Regime verfestigt, welches nur noch zum Schein demokratische Formen wahrt, während gleichzeitig eine unkontrollierbare Gewaltspirale losgetreten wird.

Für mich persönlich und unsere Familie hatten die Unruhen keine schweren Folgen. Ich kann meine Arbeit weiter machen, bin allenfalls eingeschränkt mit Reisen in den Süden. Das verrückte an Peru zeigt sich eben gerade darin, dass man in Lima völlig am Rest des Landes vorbei leben kann. «Lima zeigt dem Land die Schulter», sagt man hier. Doch die Stimmung ist auch hier mies. Die Innenstadt ist militarisiert, fast täglich gibt es Proteste, die im Tränengas ertränkt werden. Und es gibt immer mehr Vorfälle, bei denen kritische Journalist:innen und Menschenrechtsorganisationen ins Visier genommen werden, was jederzeit auch meine Organisation betreffen kann.

Die Anwält:innen von CooperAcción leisten Rechtshilfe für Verfolgte. Einige unserer Mitarbeiter:innen sind bekannte Persönlichkeiten, die im Internet bedroht und verleumdet werden. Für sie ist es ein Abwägen: Sich äussern und hinstehen oder den Kopf einziehen? Für mich als Ausländer ist die Anweisung, mich nicht zu exponieren. Damit kann ich leben.



Rundbrief Nr. 2 – April 2023

Von Thomas Niederberger - Verteidigung der Lebensräume indigener Menschen
Ein Personaleinsatz von Comundo

Fachleute im Entwicklungseinsatz

Was, wenn das Recht auf ein gesundes, gewaltloses und unversehrtes Leben nicht mehr gilt? Wenn der Schulbesuch als wichtiger Schlüssel zu Bildung und einem würdevollen Beruf verwehrt bleibt? Oder wenn nur die Flucht ins Ausland die Familie zuhause ernähren kann?

Comundo verbessert mit über hundert Fachleuten die Lebensbedingungen von Menschen in Lateinamerika und Afrika mit einem Fokus auf Kinder, Jugendliche sowie alte Menschen. Dies dank dem Austausch von Wissen und Erfahrung mit lokalen Partnerorganisationen, mit Vernetzung und mit der Förderung von gegenseitigem Lernen.

Als eine Schweizer Organisation der Zivilgesellschaft trägt Comundo zur Erreichung der Ziele der Agenda 2030 bei. Sie verknüpft die konkreten Erfahrungen der Fachleute vor Ort mit politischem Handeln in der Schweiz.

Comundo

im RomeroHaus

Kreuzbuchstrasse 44

CH-6006 Luzern

Telefon: +41 58 854 12 13

spenden@comundo.org

www.comundo.org



**Ihre Spende
in guten Händen.**

Ihre Spende zählt!

Comundo deckt die Gesamtkosten der Fachpersoneneinsätze (Ausbildung, Lebensunterhalt, Sozialversicherung, Projektkosten). Dies ist nur möglich dank der treuen Unterstützung unserer Spenderinnen und Spender. Wir danken Ihnen herzlich für Ihre Mithilfe.

Spendenkonto

PC 60-394-4

IBAN CH53 0900 0000 6000 0394 4

Spenden aus Deutschland / Österreich

Postbank Stuttgart

IBAN DE14 6001 0070 0011 5877 00

**Jetzt mit TWINT
spenden!**



QR-Code mit der
TWINT App scannen



Betrag und Spende
bestätigen



**Scannen Sie diesen Code und besuchen Sie meinen
Einsatz online!**

